Nro. 23.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 19ten März 1805.

Publicität.

Einige Gedanken über das Recht derselben.

Daß die Publicität und Preßfreyheit politisch gut sey, darüber hat der aufgeklarte Theil der Menschen längst entschieden. Sie ist das Palladium der bürgerlichen Freyheit, und sichert am besten gegen den Mißbrauch der den öffentlichen Behörden anvertrauten Gewalt; sie ist dem einzelnen Staatsbürger eine sichernde Gelegenheit, die Regierungen auf mancherley Gebrechen aufmerksam zu machen u. s. w. Noch vor einiger Zeit haben in diesen Blättern hierüber einige vortreffliche Gedanken gestanden. Die Erfahrung lehrt täglich, daß es in denjenigen Staaten am besten ist, wo jedem erlaubt ist, sich frey zu äussern über alles, was in der Welt vorgeht. Die Publicität und Preßfreyheit ist daher auch ein sicherer Maßstab für die Cultur des Landes und für die Güte der Regierung.

Alles, was recht ist, ist auch politisch gut; dies bewährt sich vorzüglich an der Publicität. Hierauf wieder einmahl aufmerksam zu machen, veranlaßt den Schreiber dieses zu diesen wenigen Zeilen.

Sittenverderbende Dinge u. Aufruhr zu verbreiten: das ist nicht recht. Hier hat man zugleich die Gränze der Preßfreyheit. Allein seine Meinung sagen über das, was in der Welt vorgeht, und das, was öffentlich geschieht, auch öffentlich zu erzählen und zu rügen: wer das verbieten will, der versündigt sich hart gegen bürgerliche Freyheit. Ein solches System führt wohl offenbar zum Verderben. Denn es liegt zu tief in der menschlichen Natur, daß die Uebel, die man verschweigen muß, am mehrsten drücken und am ersten zur Verzweiflung bringen.

Es gibt Leute, welche den gehässigen Nahmen von Obscuranten im eigentlichen Sinne nicht verdienen, denen aber der lebendige u. practische Geist für wahrhaft bürgerliche Freyheit fehlt, Leute, welche die Menschheit gar zu gern in einer eisernen Vormundschaft erhalten und sie dergestalt unter dem Zwange halten möchten, daß kein Schritt geschehen soll, den sie nicht gebilligt haben. Ein solches System ist sehr inhuman und verkennt ganz die Würde der Menschheit. Man findet Menschen von diesem Glauben, die nicht wissen, wie arg er ist. Sollten diese Menschen nicht dadurch zu bekehren seyn, daß man sie auf das rechtliche Verhältniß der Publicität auf-

merksam macht? — Man bringt dergleichen Personen wohl am ersten zum Nachdenken, wenn man sie fragt: „wo ist das Gesetz, welches verbietet, von öffentlichen Dingen öffentlich zu reden und zu schreiben, die Geschichte des Tags zu erzählen, oder über öffentliche Anstalten und Institute seine Meinung zu sagen?“ — Rechtliche Menschen, und die Sinn für bürgerliche Freyheit haben, werden dagegen nichts zu erinnern finden. Wer aber Ursache hat, das Licht zu scheuen, dem ist es nicht angenehm, wenn ihm die Fakeln nahe kommen.

Bemerkungen.

Ueber die Aufsätze in Nro. 34, 90, 3 und 12 des Anzeigers von 1804 u. 5. — betreffend das Brüchten zweyer protestantischen Mauermeister, welche im Amte Mettmann an einem catholischen Feyertage gearbeitet hatten.

Die Acten scheinen jetzt in dieser Sache geschlossen zu seyn, und ein Paar Worte, nicht über die Sache, sondern über die Form, wie sie behandelt wurde, sind hier vielleicht nicht an der unrechten Stelle. Wollte man in die Sache selbst eingehen und die Aufsätze genau mit einander vergleichen, um zu zeigen, wo und wie in allen in Kleinigkeiten gefehlt wurde: so würde dieses so weitläuftig und mitunter langweilig u. kleinlich werden, daß wohl kein Leser des Anzeigers die Geduld hätte, den Aufsatz mit der Aufmerksamkeit zu lesen, wie nothwendig wäre, um ihn zu verstehen.

Die Form aber, in der dieser Streit geführt wurde, ist an der Sache bey weitem das Interessanteste, und an ihr haben sich gewiß viele Leser gefreut, denen die Materie des Streits übrigens völlig gleichgültig war.

Beyde Theile stellten ihre Sache ruhig und mit Gründen dar, — keiner hatte die Absicht, dem anderen wehe zu thun, und keiner verfiel zu jener Sprache, die so oft in Streitigkeiten, welche im Anzeiger geführt wurden, das Ohr der feineren Leser beleidigt hat.

Der churfürstliche Geheimerath in Düsseldorf zeigte bey dieser Gelegenheit, daß eine Regierung in demselben Grade human und gerecht ist, in welchem ihre Mitglieder aufgeklärt und gebildet sind. Was vom Einzelnen gilt, gilt hier vom Allgemeinen. Der Mann von Talent fürchtet sich nie, daß er sich etwas vergebe, wenn er sich gerade und frey über eine Sache auch gegen solche erklärt, welche die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft unter ihn gestellt haben. — Hingegen der Mann von beschränkten Talenten u. von beschränkten Kenntnissen ist immer ängstlich zu verlieren, er fürchtet jeden Tadel und jeden Widerspruch, weil er selbst fühlt, daß er sein Ansehen bloß den bürgerlichen Verhältnissen verdankt, die ihn über andere gestellt haben.

Dieses Beyspiel von humaner Achtung der öffentlichen Meinung, welches die Düsseldorfer Regierung hier gegeben hat, wird in unserem westfälischen Vaterlande nicht ohne Nachfolge bleiben; so wie wir noch neulich sahen, daß eine andere sehr respectabele Regierung des nördlichen Westfalens auch durch ihr Beyspiel eben so viel auf eine indirecte Weise für vaterländische Geographie gewirkt hat, als durch die Arbeiten, die sie in ihrem eigenen Lande unternehmen ließ.

Diese Achtung gegen die öffentliche Meinung und gegen die Freyheit der Presse ist ganz im Geiste des Churfürsten und seines ersten Ministers, des Freyherrn von Montgelas.

Einsender dieses kann sich nicht versagen, hier mit einer vortrefflichen Stelle aus der churfürstlichen Verordnung über die Preßfreyheit vom 13ten Juny 1803 zu schließen.

„Wir sind seitdem auf die Fortschritte der Geistesbildung Unserer Erbstaaten unausgesetzt aufmerksam gewesen. Wir haben bey dem freyen Emporstreben mit Wehmuth die Ausartungen der gestatteten Preßfreyheit, und eine große Inurbanität und Zügellosigkeit mancher unreifer Schriftsteller wahrgenommen; allein Wir wollten nicht die ungerechte Maxime befolgen, den Mißbrauch der natürlichen Kräfte durch Untersagung und allgemeine Beschränkung des Gebrauchs verhüten zu wollen. Wir übersahen deswegen strafbare Angriffe unserer eigenen Person, um keinen guten und aufgeklärten Mann abzuhalten, mit Freymüthigkeit und Redlichkeit seine Meinung öffentlich darüber zu äussern, was nach seiner besten Absicht und seinem Dafürhalten beytragen könnte, das allgemeine Beste zu befördern."

* * *

Herzogthum Westfalen.

In dem Westf. Anz. Nro. 7. 1804. las ich einige Worte über die gegenwärtige neue politische Einrichtung des Herzogthums Westfalen, die, wenn es keine Maske ist, ein durchreisender Fremder fallen ließ. Das, worüber er spricht, hat, wie das meiste auf unserm Erdenrunde, auch seine zwey Seiten, und bekanntlich kommt in dieser Welt alles auf das Licht und den Schatten an, worunter die Dinge sich unserm Auge darstellen; und folglich beruhen sie auf einer wahren oder falschen Ansicht. Doch davon soll hier keine weitere Rede seyn. Ich bin ein gebohrner Westfale; und eben darin mag der Grund liegen, daß es mir auffallend war, ein besonderes Gericht auf den Umstand gelegt zu sehen, daß die ersten Stellen bey den neuen Provinzial-Staatsbehörden in dem Herzogthum an alt-Hessische Diener „mithin an Ausländer" gekommen seyen. Aehnlichkeit brachte alsbald in mir die Vorstellung von einer Beschwerde hervor, welche die westfälischen Landstände über die Anstellung alt-Hessischer Diener im Herzogthum, wie es heißt, geführt haben sollen; und ich faßte den Entschluß, auf dem Wege der öffentlichen Anfrage Belehrung über einen Zweifel zu suchen, den ich mir gegen jene Beschwerde gemacht habe. Ob ich sie erhalten werde? das ist freylich eine Frage. Und was denn nun, wenn niemand mich einer Belehrung Werth achten sollte? Vielleicht gibt's doch irgendwo einen Stoß zur gründlichern Prüfung, und damit wäre schon viel für's Vaterland gewonnen; denn Spaltungen zwischen Herren u. Ständen frommen überhaupt nicht. Prallte aber auch, was eben kein Wunder wäre, dieser Stoß ab; nun, so wird mein Versuch das bleiben, was Tausende seiner Brüder sind — ein eiteles Project. Also, rasch und getrost zur Sache! Kurz soll mein Vortrag seyn, aber förmlich — mithin Factum voraus, und dann die Frage:

Max Heinrich, ein gebohrner Herzog von Bayern, war's, der im J. 1662

für sich u. seine Nachkommen am Erzstifte Cölln mit Vorwissen und Belieben des Domcapitels den westfälischen Landständen feyerlich zusagte, daß „künftig und zu allen Zeiten die Bestellung der Aemter und Landesdienste des Fürstenthums Westfalen mit Leuten aus den landeseingesessenen Ständen geschehen solle, und Er und seine Nachkommen sich derselben jeder Zeit vor andern Auswärtigen bedienen wollten.“ Treue Devotion und schuldiger Gehorsam — so sagt Max Heinrich in der Urkunde — die ihm und seinen Vorfahren die Landstände u. Eingesessenen jeder Zeit erwiesen hätten, waren die Beweggründe zu dieser landesherrlichen Gnade. Aber auch die Landstände hatten dringend sich darum beworben: vielleicht weil sie es sich als nur zu möglich dachten, daß einem Fürsten aus dem Hause Bayern der Anläße zu viele sich zeigen könnten, Bayern, mithin eigentliche Ausländer in seine Dienste zu nehmen. Vielleicht mochten sie auch unter Max Heinrichs Vorfahren, deren die zwey letzten ebenfalls Prinzen aus diesem Hause waren, schon die Erfahrung gemacht haben, daß das, was sie besorgten, nicht bloß möglich sey. — Genug, das Privilegium ward in der angezogenen Art ertheilt, und von allen Nachfolgern des Verleihers bestätigt.

Wenn man nun auch ein Privilegium von dieser Art für unwiderrufbar halten — wenn man es auch zur Categorie derjenigen gültigen Verträge zwischen dem (vorigen) Regenten und dem Lande zählen will, denen der Hauptschluß der ausserordentlichen Reichsdeputation (§. 60.) eine fortdauernde Rechtskraft gegeben hat — und wenn man endlich auch mit genugthuenden Gründen zu behaupten vermöchte, daß der neue Landesherr nach dem viel umfassenden Zusatze des eben angezogenen §. 60. bey diesem Gegenstande keine freye Hand habe: so würde doch immer die Frage noch übrig bleiben:

„Können denn die westfälischen Landstände (alles übrige auf einen Augenblick zugegeben) jetzt — wo die ganze innere Verfassung in Hinsicht auf die landesherrlichen administrativen Stellen geändert; wo nicht nur ganz neue Collegien im Lande errichtet, sondern auch die Anzahl der Stellen u. Landesdienste um viele vermehrt worden — mit Recht verlangen, daß alle diese Stellen mit Eingesessenen des Landes zu besetzen seyen? oder müßten sie nicht wenigstens ihre Wünsche auf die Zahl derjenigen Dienste einschränken, die zur Zeit des erhaltenen Privilegiums vorhanden waren?

Policey.

Herzogthum Berg.

Auf meiner neulichen Reise ins Bergische fand ich im Barmen, wo doch sonst so viel auf die Wege verwendet wird, das kleine aber sehr häufig begangene Endchen Wegs von der Hauptbrücke bis zum Hause der Frau Wittwe Schuchart, daselbst Bollwerk genannt, welches mir immer als zu schmal und zu gefährlich aufgefallen war, durch die in diesem Winter mehrmahls hoch angeschwollen gewesene Wupper jetzt so ausgespült, daß ich wirklich nicht wenig Mühe hatte, mich da hindurch zu arbeiten, und froh war, daß noch eine andere Brücke, etwas mehr oberhalb, mei-

nem Rückwege mehrere Bequemlichkeit u. weniger Gefahr darbot. — Da ich mehrmahls bemerkt habe, daß der übrige Theil des Bollwerks durch eine vom Grunde der Wupper aus aufgeführte Mauer eine größere Breite und mehr Höhe gewonnen hat, und sogar ein Theil desselben zur Sicherheit der Passirenden noch obendrein mit einem Geländer versehen worden: so mußte es mich natürlich sehr befremden, daß an einem so volkreichen Orte ein so äußerst gefährliches Stückchen Weges an einem nicht kleinen Fluß, welches man bey hellem Tage mit möglichster Vorsicht wandeln muß, so lange her in einem solchen Umstande geduldet werden konnte, und man nicht wenigstens durch einen schmalen Strich des anschießenden Gartens demselben mehrere Breite gegeben hat. — Möchte auf diese Bemerkung schleunige u. sichere Abhülfe erfolgen und zu späte Reue über so leicht mögliche Unglücksfälle verhütet werden. — Wie werde ich mich freuen, wenn ich auf meiner nächsten Reise hier für so viele meiner Nebenmenschen keine Gefahr mehr erblicke, und wie viele derselben werden mir im Stillen danken! —

D.... den 3ten März 1805.

L.....

Vorschläge.

Die Isländer Brücke zu Elberfeld.

In Nro. 17. des W. A. d. J. ist S. 269 und 270 bemerkt, daß die große Isländer Brücke zu Elberfeld der Gewalt des Stromes und Eises hat weichen müssen.

Diesem Schicksale ist jede Brücke mit Pfeilern um desto leichter ausgesetzt, wenn daran mehrere angebracht sind. Es ist daher zwecklos, der Brücke da Pfeiler zu geben, wo man sie ohne diese bauen kann, zumahl bey den mehreren Nachtheilen, welche sie beym Eisgange und sonst mit sich führen.

Auf zwey Arten werden bekanntlich Brücken mit weiten Spannungen gebauet — von Holz oder massiv. Auf erstere Art wird sie am wohlfeilsten, wenn man Holz in der Nähe und überflüßig hat; denn sie erfordern vieles und schweres Holz. Sie sind jedoch unansehnlich, benehmen die schöne Aussicht, indem das Häng- u. Sprengwerk für die Witterung gedeckt seyn muß, und ist endlich nicht das dauerhafteste Werk. Eine massive Brücke ist weit schöner, benimmt keine Aussicht, gewährt eine schöne Ansicht, und ist für Jahrhunderte gebaut.

Mir däucht, in der Nähe des Elberfelder Thals findet sich ein festes Gestein, woraus wohl Stücke gehauen werden können, die zum Bau einer Brücke von 120 bis 140 Fuß Sprenzung dienen dürften (ich glaube, daß dies die Breite der Wupper hier seyn mag). — Und ist dies der Fall: so wäre eine, mit solcher Spannung versehene, massive Brücke, gehörig decorirt, hier, wo so viel Schönes und Bewunderungswerthes ist, am rechten Orte. Elberfeld könnte eine der schönsten Brücken Westfalens haben.

R. E.....

Miscellen.

Wird in München auch so gepredigt, als in Düsseldorf?

Der W. A. hat mehr als einmahl den Fanatismus, die Intoleranz und Bigot-

terie gerügt, welche noch je zuweilen in den öffentlichen Vorträgen der in der ehemahligen Franziskaner- jetzt neuen Pfarrkirche zu Düsseldorf auftretenden Exmendikanten nur gar zu laut werden. Gewiß ist es nicht der Wille des erleuchteten, allgemein verehrten Churfürsten u. seiner Regierung, daß in diesem Tone gepredigt werden soll. Deutlich erhellet dieses aus den von dem Prediger an der Frauenkirche zu München, Herrn Karl Jais, in den Jahren 1802 und 1803 gehaltenen, und in zwey Octavbänden bey Joseph Leutner daselbst herausgegebenen Predigten. Der Verf. hat dieselbe der churfürstl. Generallandesdirection gewidmet, und von derselben, mit Genehmigung des Regenten, wegen der gewählten Gegenstände, und des faßlichen Vortrags eine goldene Medaille von fünf und zwanzig Ducaten und das Versprechen einer Pfründe erhalten. (N. Allgem. deutsche Biblioth. B. 88. St. 2. S. 481). In diesen Vorträgen wehet ein ganz anderer Geist, herrscht eine ganz andere Sprache, als in den Predigten der Erbettelmönche zu Düsseldorf. Möchte Herr Sturm, der es dem Dr. Luther zu einem so großen Verbrechen machte, die Kraft des Ablasses bezweifelt zu haben, die treffliche XIIIte Predigt des Hrn. Jais „von dem Ablasse" lesen! er würde daraus lernen können, daß der Ablaß im Grunde weiter nichts, als die Erlassung einer Kirchenstrafe sey, — daß man demselben durchaus keinen höhern Werth beylegen dürfe, und daß insbesondere die Geschichte des von den Franziskaner Mönchen so hoch gepriesenen Portiuncula-Ablasses unter aller Critik sey! (Zweit. Bändch. S. 5. in der Note.) — Möchten diejenigen Geistlichen, welche der Brüderschaften einen so großen Werth beylegen, die XVIIte Predigt: „Gott unser Vater" sich bekannt machen; sie würden finden, daß es nur eine einzige ächte und wahre Brüderschaft gibt, welche Christus gestiftet und die Apostel verbreitet haben, in welche man durch die Taufe eingehet, und deren Gesetze eins sind mit dem gesammten Inhalte der christlichen Religion (B. 2. S. 141. Note). Möchten alle, welche die Predigt des Capitularen Krämer für so ketzerisch u. gefährlich erklärt haben, die XVte Predigt des Hrn. Jais, die über den nähmlichen Text gehalten ist, desgleichen die XIIte Predigt: „Was das Cristenthum seyn sollte, und was es geworden ist" aufmerksam durchlesen, und sich dann schämen lernen! Möchten endlich alle, welche den guten Absichten des erleuchteten Churfürsten u. seiner Regierung öffentlich oder heimlich entgegenarbeiten, von dem würdigen Verf. lernen, für die wohlthätigen Zwecke des edeln Regenten durch Belehrung, Ermahnung und Beyspiel zu wirken! Es wäre zu wünschen, daß die wegen ihrer Freymüthigkeit und Faßlichkeit sehr lesenswürdigen Predigten des Hrn. Jais auch im Herzogthum Berg viele Leser und unter den catholischen Religionslehrern dieses Herzogthums viele prüfende und vorsichtige Nachahmer finden möchten!

Gedanken.

Erscheinungen der Zeit.

Ich glaube nicht der einzige zu seyn, der die Bemerkung gemacht haben will, daß oft die Zeit, besonders wichtige Verände-

rungen in derselben, den Geist des Menschen ganz herabstimmen können. Wir sind einmahl Menschen, abhängig von tausend und abermahl tausend Zufällen, ohne daß wir es wahrnehmen; sollte denn nicht die allmächtige, so vieles zerstörende und wieder aufbauende Zeit auch auf unsern Geist Einfluß haben können?

Die Geschichte lehrt, daß zu der Zeit, in welcher Luther auftrat, der eifrigste Catholik ein Anhänger der neuen Lehre gescholten wurde, so bald er nur in den unbedeutendsten Dingen die stark gezogene Gränzlinie zu überschreiten schien. Die Erfahrung unserer Zeit beweiset, daß in den verschiedenen Hauptperioden der französischen Revolution so mancher Deutsche oft eines einzigen freyeren Wortes wegen ein Jacobiner genannt wurde, wenn er auch übrigens mit ganzer Seele seiner Religion, seinem Vaterlande, seiner Obrigkeit anhing. — Schon hieraus ergibt sich, wie sehr der Geist solcher Menschen eingeengt, herabgestimmt gewesen seyn müße, die gleich bereit waren, ihren Mitmenschen dergleichen unverdiente Beynahmen zuzulegen. Bey ungewöhnlichen Zeitläuften findet man die meisten Auflaurer und Sionswächter, die sonst nicht dazu geeignet gewesen wären; ja man hat Beyspiele, daß Männer, die sonst als aufgeklärte vorurtheilsfreye Männer bekannt waren, plötzlich in das alte System wieder zurücksanken, und daß sie, die sonst vorwärts zu schreiten gewohnt waren, wie gelähmt still standen, ihre vorigen Grundsätze ablegten, und Andächtler, Kopfhänger u. Proselyten des Obscurantismus wurden. So mächtig wirkt die Zeit, und so hinreissend kann ihr Strom werden, ohne daß der Mensch seine unwillkührliche Folgsamkeit gewahr wird!

Manche Menschen können diese oder jene Wahrheit nur von diesem oder jenem Menschen nicht anhören, wenn sie auch dieselbe als richtig anerkennen müssen; manche können sie von keinem andern hören, sie wollen sie zuerst u. allein sagen. Bey verschiedenen Subjecten kann schon allein die Erhebung auf einen gewissen Posten retrograde Gesinnungen hervorbringen, und es ist: als ob der Besitz desselben mehr durch Rück- oder Fortschritte gesichert wäre. Man will oft bemerkt haben, daß solche Männer mit veränderten Titeln am Ende eines halben Jahres, wohl gar Monaths laut tadelten, was sie beym Anfange desselben eben so laut gelobt hatten, daß sie also in einer sehr kurzen Zeit mit sich selbst in Widerspruch gerathen waren. Sie sind sehr zu bedauern, wenn sie wirklich weniger Heuchler als Frömmlinge zu nennen sind.

Die Begebenheiten am Ende des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts waren zu viele, zu groß u. zu plötzlich, als daß sie nicht eine ungewöhnliche Sensation hätten hervorbringen müssen. Die Sensation war allgemein, wie eine drückende Luft zur Zeit eines herannahenden Gewitters; aber so wie der Blitz nur gewisse anziehende Gegenstände am häufigsten zu treffen pflegt: so hatte auch jene Sensation eine ganz verschiedene Wirkung. Der eine Mensch ward mehr, der andere weniger, und der dritte fast gar nicht angegriffen, in dem Verhältnisse, als ihr Stand, ihre Denkungsart und ihre Verbindungen verschieden waren. Auch Schriftsteller verrathen diesen Geistesdruck in ihren Werken; und er ist am sichtbarsten, wenn dieselbe in verschiedenen Zeitperioden ans Licht traten. Seit langen Jahren z. B.

arbeitete ein ehrwürdiger und in allem Betrachte geschickter Mann an einem classischen Werke, das schon vor seiner Geburt ein Meisterstück genannt wurde. Der erste Theil erschien vor ungefähr 12 Jahren, und fand ungetheilten Beyfall. Der zweyte Theil religiösen Inhalts folgte einige Zeit später; allein man konnte sehen, daß nicht der Verfasser mit seinen Zeitgenossen gleichen Schritt gehalten habe, und daß ein gewisser religiöser Kleinigkeitsgeist überall herrschend sey. Endlich kam der dritte Theil zum Vorschein; und er ward mit einer um desto heisseren Begierde ergriffen, als er schon längstens zum allgemeinen Gebrauche erwartet war. Aber Kenner und unbefangene Richter fanden kein Bedenken, durch die handgreiflichsten Belege darzuthuen, daß die Einführung eines solchen Buches uns um mehr als ein halbes Jahrhundert zurücksetzen würde, weil die Tendenz desselben nur auf Mysticismus, Frömmeley und Wortglauben gerichtet sey. Selbst ehemahlige Schüler dieses Mannes gaben ein unverdächtiges Zeugniß, daß das, was sie aus seinem Unterrichte aufgeschrieben, und noch wirklich in Händen hätten, in mancher Hinsicht mit seinem neuesten Werke sehr contrastire.

Das bey weitem schlimmste an der Sache ist, daß ein solcher eingeengter zurückgedrückte Geist sehr leicht Proselyten macht. Er ist vermöge seiner Natur ansteckend, ohne daß die Gefahr bemerkt wird. Auch findet man nicht leicht ein Mittel, eine solche Krankheit zu heben; denn Aerzte sind dabey ganz unbrauchbar, weil sie weniger im Körper als im Geiste ihren Sitz hat, und weil der Kranke nicht einmahl weiß, daß er krank ist. Ebenfalls nimmt das Uebel mit den Jahren zu, bis zuletzt ein gänzliches Erschlaffen folgt. —

Der Nichtangesteckte kann indessen, wenn er nur in etwa Menschenkenner ist, solche Geisteskranke von den Gesunden leicht unterscheiden, und das beste Präservativ ist dieses: ihre Schriften nicht zu lesen, ihre Gesellschaft nicht zu besuchen, und sich immer an gesunde, frohe und heitere Menschen zu halten, denen mens sana in corpore sano vom Himmel beschert ist.

Todesanzeigen.

Heute starb an einer Entkräftung der Justiz-Assistent Rentrop in seinem 52sten Lebensjahre, welches wir unter Verbittung der Beyleidsbezeugung allen seinen geehrten Anverwandten u. Freunden die Ehre haben anzuzeigen.

Iserlohn den 3ten März 1805.

Die Erben desselben.

* * *

Dem Allerhöchsten hat es heute Morgen um halb fünf Uhr gefallen, meinen innigst geliebten Ehegatten und den zärtlichsten Vater von 7, seinen Verlust beweinenden Kindern, den königl. Preußischen Justizrath von Esselen im 69sten Jahr seines Alters und im 37sten unserer vergnügtesten Ehe von meiner Seite zu sich zu nehmen; welches ich mit Empfindungen des tiefsten Schmerzes meinen auswärtigen Verwandten und Freunden hierdurch ergebenst bekannt mache, und, von ihrer gütigen Theilnahme überzeugt, mit alle Beyleidsbezeugungen, die nur zur Erneuerung meines Schmerzes Veranlassung geben würden, verbitte.

Bochum den 11ten März 1805.

Die Witwe des Verstorbenen.

Verkaufsanzeige.

Es wird in termino Dinstag den 26sten d. M. eine Parthie altes Bley circa 10,000 Pfund, so wie ein in Feuer stark vergoldeter Thurmknopf nebst Kreuz bey dem Vorstande der Marienkirche öffentlich auf dem hiesigen Stadthause Nachmittags um 2 Uhr verauctionirt werden.

Dortmund den 15ten März 1805.

Niefeling.
Auctionator.

Hinrichtung.

Am künftigen Sonnabend den 23sten dieses wird der Mörder Christian Schulte, nahe bey Unna durch das Rad hingerichtet.

Im März 1805.